

S

# CHRISTOPH GEISER



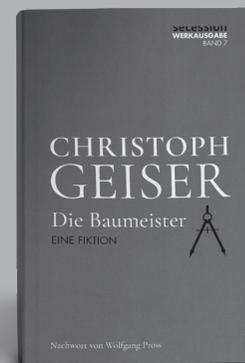
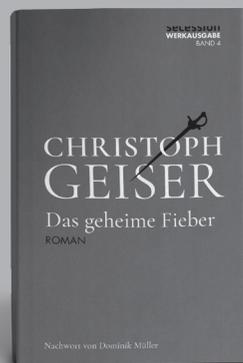
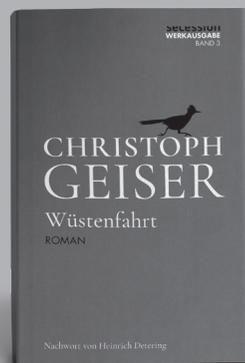
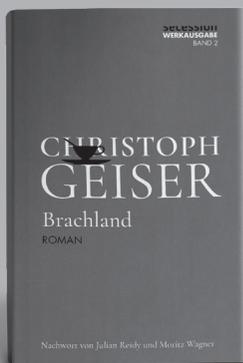
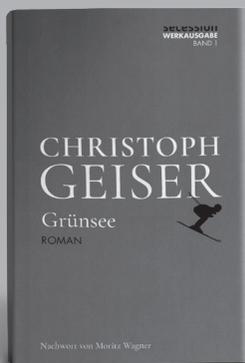
Werkausgabe  
in 13 Bänden

EINBLICKE – AUSBLICKE

S



EINBLICKE – AUSBLICKE



## ZUM GELEIT

*Christian Ruzicska, Verleger*

Ausblick auf den entstehenden Roman mit der Frage: »Was bleibt?«

In einer Zeit, die uns permanent gebannt hält mit ihren Nachrichten von einer mitnichten glücklichen Gegenwart und einer global dräuenden Zukunft, fragt man sich als Verleger bei jedem Titel, den man publizieren möchte, ob er einen zwingenden Wert besitzt oder ob er »nur« Umsatz verspricht, weil er sich bestimmten Moden anheischig macht. (Was dann noch immer ein falsches Versprechen sein kann, das niemand wirklich gegeben hat und für das man dann auch niemanden wirklich zur Verantwortung ziehen kann.) Wenn ich mich also bei aller Gefahr des Scheiterns für den von mir empfundenen Wert eines Titels entscheide, dann müssen stets drei Grundelemente stimmen: Die literarische Qualität der Erzählung und ihr Eigensinn, die emotionale Tiefenschärfe in der Figurenführung und schließlich das geheime Universum der Erzählstimme, das mich reizt, seine Atmosphären und seine historisch-politische Verortung zu erkunden: Mit der Lektüre, in mir selbst.

Mit Christoph Geiser bin ich auf einen Autor aufmerksam gemacht worden, der mich von der ersten Zeile an gebannt hat: Was ein guter Ausgangspunkt ist, um neugierig zu bleiben, für das, was da kommt, und das, was da war. Und da war sehr viel! Und weil der Markt in den letzten Jahren extrem kurzatmig geworden ist, droht dieses Viele, das also, was war und wirklich gut war, verloren zu gehen, obwohl es uns Gegenwärtigen sehr viel zu sagen hat und eine Kraft besitzt, die unser Denken – ein unabhängiges und freies Denken doch immerhin! – in unsere Zukunft begleiten sollte, für die wir dann ja doch, anders als

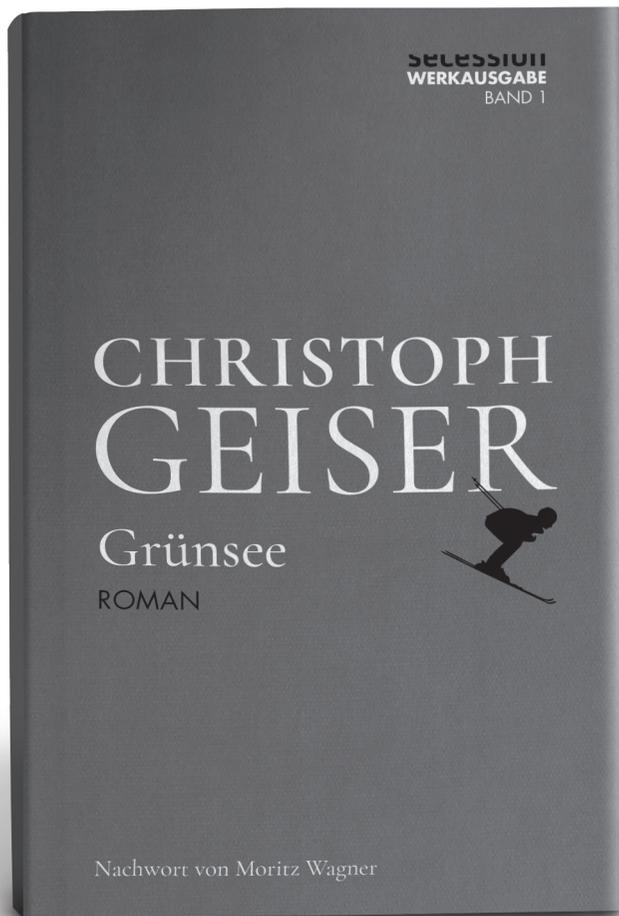
jedes falsche Versprechen, verantwortlich sein werden. Und ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, dass wir durch die Lektüre der Werke von Christoph Geiser beispielhaft erfahren können, wie ein gegen alle Widerstände immun scheinender Autor der Freiheit des Denkens und Fühlens das Wort redet, vor gut fünfzig Jahren schon und heute noch immer!

Um mich anekdotisch auszudrücken: Vor wenigen Jahren hat mich Hans Ruprecht, ein Autodidakt und von mir sehr verehrter Kenner der gegenwärtigen Literatur (weltweit), auf Christoph Geiser aufmerksam gemacht. Es kam zu einer ersten Lektüre, dann zu einem ersten Treffen in Berlin und dann in Bern zu einer ersten gemeinsamen Präsentation der ersten gemeinsamen Publikation, dem schlanken Erzählband *Verfehlte Orte*: Das Gespräch, das ich mit Christoph Geiser vor Publikum führen durfte, hat mich schließlich vollends für ihn eingenommen: Mir wurde deutlich, dieser Autor hat die politische Dimension der letzten fünf Dekaden bewusst gelebt und erlebt, er hat in all seinen Schriften dieses Leben aufleuchten, in seinem Werk Kunst, Literatur und persönlichen Alltag verschmelzen lassen, sodass ein Œuvre entstanden ist, das bis heute wie eine Leuchtspur durch die jüngste Zeitgeschichte führt, sehr gesellschaftlich, gerade weil es sehr persönlich ist.

Und als ich dann Moritz Wagner, mit Julian Reidy zusammen Herausgeber der Werkausgabe, die Laudatio zum Großen Literaturpreis von Stadt und Kanton Bern sprechen hörte, war mir sofort klar: Zusammen schaffen wir das: Eine Werkausgabe! Das ist jetzt 4 Jahre her und die ersten Bände erscheinen. Mein Dank dafür, von Herzen, und voller Hoffnung auf ein vielversprechendes Gelingen gilt: Christoph Geiser, Hans Ruprecht, Moritz Wagner und Julian Reidy, sowie allen Autoren, die voller Euphorie zugestimmt haben, die Nachworte zu den jeweiligen Bänden zu verfassen!

Und bevor ich schliesse, möchte ich auch Eva Mutter danken, die für die Gestaltung dieser Ausgabe verantwortlich zeichnet.

»Was bleibt?«, fragt Christoph Geiser für seine aktuelle Arbeit an dem Roman *Die Spur der Hasen* und ich möchte antworten: Der Geist seines Werkes – und damit eine Bitte formulieren: Lassen Sie sich anstecken, lesen Sie Christoph Geiser und erzählen Sie davon! Dieser Autor ist alles andere als ein leeres Versprechen, dafür gebe ich mein Wort!



## EINE WERKAUSGABE ZU LEBZEITEN

*Moritz Wagner und Julian Reidy*

Christoph Geisers Schaffen erlebt aktuell eine hochverdiente, überfällige Renaissance. So wurde der Autor jüngst mit wichtigen Auszeichnungen wie dem *Großen Literaturpreis von Stadt und Kanton Bern* 2018 und einem *Schweizer Literaturpreis* 2020 gewürdigt. Zudem ehrte Martin Hennig 2019 den Autor mit dem Filmporträt *Christoph Geiser – Was war was ist was bleibt*, das Geisers beeindruckende Karriere als Schriftsteller einfühlsam nachzeichnet.

Zu dieser Kanonisierung zu Lebzeiten will jedoch die Tatsache nicht passen, dass die überwiegende Mehrzahl seiner Werke heute nicht mehr im Buchhandel greifbar und – wenn überhaupt – nur antiquarisch aufzutreiben ist, was nicht zuletzt mit der unsteten Publikationsgeschichte seiner Werke in den vergangenen zwanzig Jahren zusammenhängt. Nach den Anfängen mit mehreren Kurzprosa- und Lyrikbänden beim Basler Lenos Verlag in den 1970er-Jahren wechselte Geiser dank der Vermittlung Werner Schmidlis zum damals angesehenen Benziger Verlag, wo der Autor mit seinen Familienromanen *Grünsee* und *Brachland* zu internationaler Anerkennung fand. Noch bevor Benziger Mitte der 1980er-Jahre finanziell in Schieflage geraten sollte, folgte der Autor seiner dortigen Lektorin Renate Nagel als erster Hausautor zu deren neugegründetem Verlag Nagel&Kimche, der fortan über Jahre hinweg einen der führenden Verlage für Schweizer Gegenwartsliteratur bildete.

Fünf weitere Romane – *Wüstenfahrt*, *Das geheime Fieber*, *Das Gefängnis der Wünsche*, *Kahn*, *Knaben*, *schnelle Fahrt* sowie *Die Baumeister* – gingen aus dieser erfolgreichen Zusammenarbeit hervor, die erst durch den Verkauf von Nagel&Kimche an Hanser endete. Geiser wechselte zum renommierten Ammann Verlag, wo mit *Über Wasser* und *Wenn der Mann*

*im Mond erwacht* zwei weitere Romane erschienen, ehe Egon Ammanns Rückzug aus dem Verlagsgeschäft den Autor schließlich für ein gutes Jahrzehnt ohne wirkliche Verlagsheimat zurückließ. Es folgten diverse Publikationen in verschiedenen Kleinverlagen. Ein Zustand, der 2019 – gefördert durch die Vermittlung von Hans Ruprecht – mit der Veröffentlichung des Erzählbands *Verfehlte Orte* bei Seccession einen Wendepunkt finden sollte: Christoph Geiser, dessen literarisches Schaffen für den Verleger Christian Ruzicska von allerhöchster künstlerischer Kraft zeugt, die in unserer turbulenten Zeit ein Garant für konsistentes, historisch bewusstes Denken und Fühlen ist, fand bei Seccession seine neue verlegerische Heimat.

Mit der Publikation der Werkausgabe setzen der Verlag und die beiden Herausgeber ein deutliches Zeichen der Würdigung aber auch der dringlich empfundenen Notwendigkeit, dass Geisers Werk, ein literarisches Zeugnis von mehr als fünf Jahrzehnten ungebrochener Schaffenskraft, der gegenwärtigen Leserschaft zugänglich sein muss: In insgesamt 13 hochwertig ausgestatteten Bänden und über einen Zeitraum von drei Jahren (2022–2025) werden Geisers Texte – sorgfältig durchgesehen und mit neuen, kontextualisierenden Nachworten versehen – bei Seccession in Berlin erscheinen.

## SELBERLEBENS BESCHREIBUNG

*Christoph Geiser*

Ich stamme aus einer schrecklichen Familie. Mein Großvater mütterlicherseits war Schweizer Botschafter bei Hitler, meine Großmutter, seine Frau, heiratete in zweiter Ehe den Vater von James Schwarzenbach, dem ersten Schweizer Rechtspopulisten, meine Großmutter väterlicherseits war russische Jüdin und wurde in der Schweiz wahnsinnig.

Aufgewachsen bin ich in Basel, umsorgt von einer diplomierten Säuglingsschwester bis ich elf war, medizinisch betreut von meinem Vater, einem Kinderarzt.

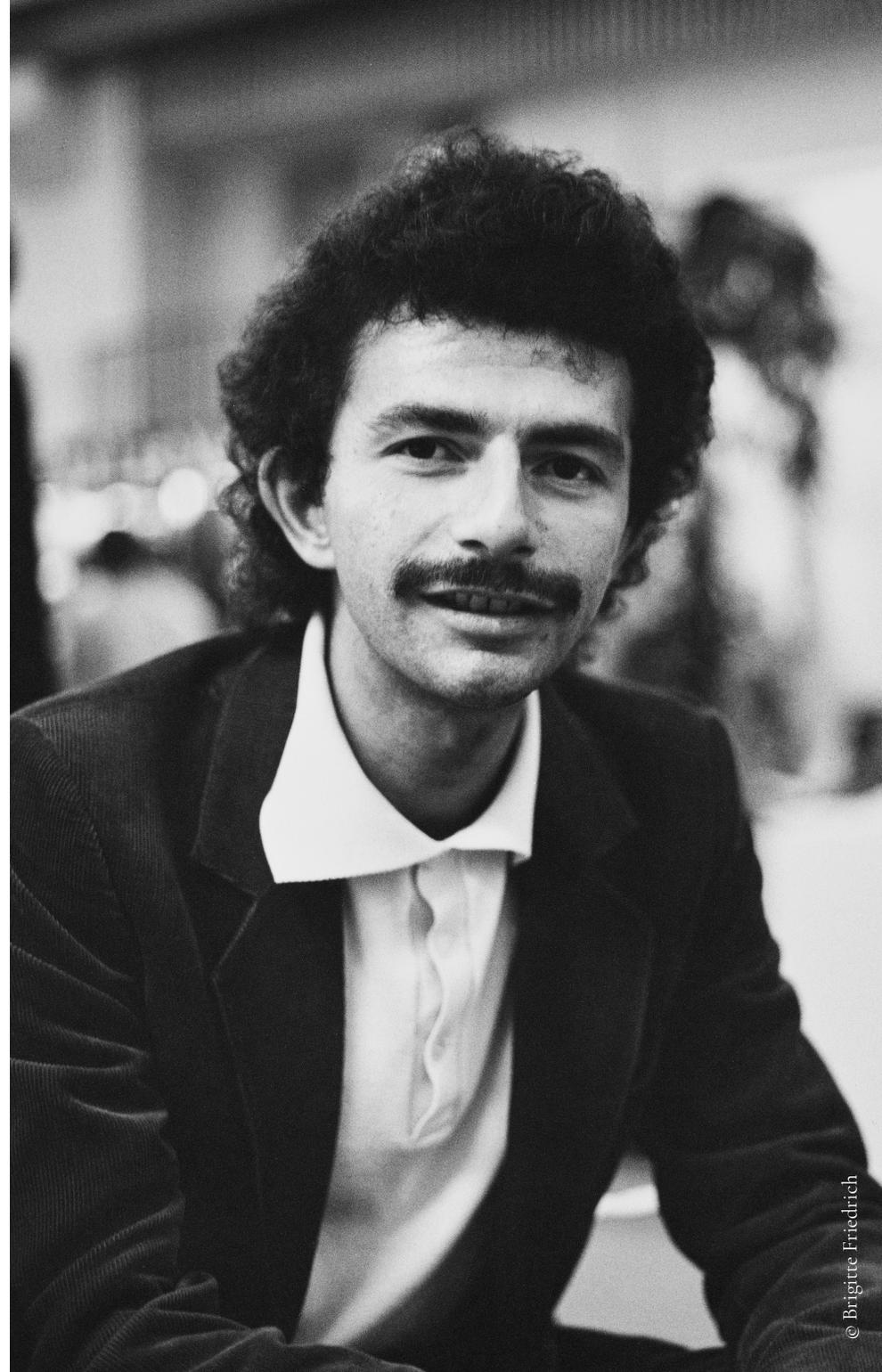
Meine Mutter, ausgebildet am Reinhardt Seminar in Wien, hatte eine Schauspielkarriere begonnen, ihre wichtigste Rolle war das Gretchen (an der Seite eines zwar berühmten, ihrer Meinung nach aber dummen Faust), ihre Karriere wurde jäh durch die Berufung ihres Vaters zum Botschafter beendet, da diesem die Frau fehlte, die ja zu den Schwarzenbachs übergelaufen war. So begleitete sie ihren Vater in der Rolle als Botschaftsdame nach Berlin, heiratete daselbst seinen ersten Mitarbeiter, der aber zur »anderen Fraktion« gehörte, eben keine Seltenheit bei den Herren vom diplomatischen Corps, und von daher auch nicht der Vater ihrer Kinder wurde. Den lernte sie nach dem Krieg beim Skilaufen auf der Kleinen Scheidegg im Berner Oberland kennen, ein damals noch junger, gutaussehender Assistenzarzt, beliebt bei den Damen. Für den Rest lebte sie in Basel als erfolglose Malerin und Hausfrau. Ausbrechen aus allen Rollen wollte sie immer. Sie hat mir den literarischen Ton ins Ohr gesetzt, durch ihre Rezitationen, etwa von Rilke. Sie wurde radikal feministisch und hat ihre Söhne ab 1968 politisch begleitet.

Schrecklich politisch, meine ich. Das Politische geht quer durch meine Familie. Bewusst aber politisiert wurde ich durch meinen Nachhilfelehrer, den Philosophen Hans Saner, Assistent von Karl Jaspers, der mir Mathematik hätte beibringen sollen – verständigt haben wir uns über Anderes, über Kants politische Philosophie, über den *ewigen Frieden*. Zu Weihnachten, als ich sechzehn war, legte er mir einen Band mit Gedichten Bertolt Brechts unter den Weihnachtsbaum, was er damit begründete, dass ein Dichter wie Rilke, der ein Leben lang mit verschiedenfarbigen Tinten hohen Damen Briefe geschrieben habe, nichts für einen verständigen jungen Mann sei.

Brecht wurde mir zum Schlüssel. Die Sprache, die Haltung, die Lebensform. Die Dimension des Autors. Die Dialektik. Der Marxismus wurde mir zum archimedischen Punkt, um die Welt meiner Herkunft aus den Angeln zu heben. Aber bevor mir dies mit literarischen Mitteln gelingen konnte, musste ich im Leben Position beziehen. Ich habe zwar Latein, Griechisch und Hebräisch gelernt, wollte ursprünglich protestantischer Pfarrer werden (der Rhetorik wegen, der Kanzel halber), habe aber dann nach kurzem mein Soziologiestudium abgebrochen, bin abrupt Richtung Polarkreis aufgebrochen, bis Kuusamo, und endgültig aus dem bürgerlichen Lebensweg ausgebrochen.

Vor der Schweizer Armee bin ich *nicht* geflüchtet.

Die Nachkriegsschweiz war ein militaristisches Land. Der Mythos, die Armee hätte das Land vor Hitler bewahrt, glorifizierte die Armee als heilige Kuh der Nation. Ich wusste es besser. Die militärische Gloriole sollte den Blick auf die wirtschaftliche Kollaboration blenden; die Rekrutenschule, diese sogenannte Schule des Lebens, diente der vaterländischen Disziplinierung der männlichen Jugend;



der militärisch-industrielle Komplex war trotz aller Neutralität verflochten mit der westlichen Hegemonialmacht USA; und überhaupt: *es darf kein Krieg mehr sein!* Ich bin mit den Kriegsberichten meiner Mutter, die bis 1942 in Berlin geblieben war, aufgewachsen. Ein erster Schritt, fand ich, wäre die Abschaffung der Schweizer Armee, dadurch käme der Schrecken zwar noch nicht wirklich aus dem Gleichgewicht, aber es könnte der Anfang sein vom Ende des Schreckens. Ich habe *Eskalation – Die Politik mit der Vernichtungsspirale* von Herman Kahn, dem amerikanischen Nuklearstrategen, und *Militär-Strategie* von W. D. Sokolowski, Marschall der Sowjetunion, eingehend studiert und den Dienst in der Schweizer Armee noch vor der Rekrutenschule aus politischen Gründen verweigert. Vor dem Militärgericht auf Schloss Thun, von Hans Saner leibhaftig, im Geiste von Immanuel Kant, verteidigt, versuchte ich, meine politische Argumentation ethisch zu begründen, ohne mich auf einen religiösen Imperativ berufen zu müssen, der eine Hafterleichterung ermöglicht hätte. Das Divisionsgericht folgte überraschenderweise unserer Argumentation. Doch dem obersten Militärgericht galt erwartungsgemäß politische Vernunft nicht als ethisch. Also wurde ich in zweiter Instanz zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Drei davon habe ich absitzen müssen, artig wie ich mich benahm wurde mir der vierte geschenkt. Stoff für Journalistisches und Literarisches ... Nachdem ich als Gymnasiast für den *Zeitdienst* des legendären Zürcher Kommunisten und Buchhändlers Theo Pinkus geschrieben hatte, wurde ich später ständiger Mitarbeiter der nonkonformistischen Monatszeitschrift für Politik und Kultur *neutralität* und bin schließlich als Kulturredaktor und Reporter beim Zentralorgan der Schweizer Kommunisten, dem *Vorwärts* gelandet und folglich der Partei beigetreten, die in der Schweiz *Partei der Arbeit* heißt, die Kommunisten waren ja verboten. Meine Reportagen etwa über die Schweinezucht in Ceausescus Rumänien sind mir heute peinlich, mein Reisebericht

als Hofberichterstatter der Delegation des Schweizerischen Friedensrates zur Überbringung von einer Million Bleistiften an die Genossen in Hanoi ist zumindest was die Beschreibung der Reise betrifft ein Text von einer gewissen literarischen Qualität, fruchtbarer aber waren meine Kontakte zur DDR-Literatur. Ich habe versucht, Rainer Kunzes Gedichte für die sozialistische Welt zu retten. Mich mit Volker Braun verständigt und verstanden. Hermann Kant habe ich zuletzt 1992 in der Kardiologie der Charité getroffen, heroisch den blutigen Arm erhoben: *Siehst Du, was sie jetzt mit uns machen?* Mein Besuch bei Cassandra an der Friedrichstrasse, am 27. September 1983, ist öffentlich dokumentiert.

Was bleibt?

Den Rilkeschen Engeln aus Schloss Duino bin ich als behelfsmäßiger Tutor in Oberlin, Ohio, wiederbegegnet, in Gestalt von Musikstudenten des Colleges, die Deutsch lernen mussten, weil sie deutsch *singen* sollten, aber an *diesem* hohen Ton scheiterten. Brechts Tonfall begleitet mich bis heute. Ludwig Hohls *Bergfahrt*, Ingeborg Bachmanns *Drei Wege zum See*, Thomas Bernhards *Frost* und eine dreijährige psychoanalytische Kur auf der Couch eines Psychiaters und Schriftstellers, die schlussendlich zu einer gemeinsamen *Wüstenfahrt* führte, öffneten mir den Weg aus der Sprachverkrampfung und bürgerlichen Diskretion hin zum epischen Erzählen und damit zur literarischen Befreiung vom familiären Stoff meiner Herkunft. Guido Bachmanns *Gilgamesch* und Hans Henny Jahnns *Jeden ereilt es* (auch ein Geschenk von Hans Saner) halfen mir bei der Überwindung der Scham. Caravaggios *Siegreicher Amor* in Dahlem (damals) rettete mich vor dem Verstummen, als alle Befreiung der Seuche zum Opfer zu fallen drohte, und Frau Jelinek schließlich wies mir den Weg zum Marquis de Sade, als artistischen Hochseilakt – Eros und Thanatos; Sexualität und Gewalt; Herrschen

durch Unterwerfung und Hingabe, das sadomasochistische Setting, das rhetorische Pathos, die Ironie des Pathetischen, wurden mir zu einer neuen literarisch-politischen Strategie. Kunstvoll scheitern, womöglich in den Kerkern der Erfindung des Giovanni Battista Piranesi, als letzter, höchster Triumph.

*Armin Greder*



## »ÜBER JEDEN RAND HINAUS.« ZUM WERK VON CHRISTOPH GEISER

Moritz Wagner

Vor inzwischen etwas mehr als fünfzig Jahren, im mythisch aufgeladenen Jahr 1968, erschien in der Regenbogen-Reihe des gleichnamigen Zürcher Verlags ein schmaler Band mit Prosastücken und Gedichten eines Autors namens Christoph Geiser, der im März desselben Jahres am Humanistischen Gymnasium Basel gerade seine Matura bestanden hatte. Der Band trägt den Titel *Bessere Zeiten* und der Impetus ist klar: Hier wird einem politischen Aufbruch das Wort geredet, gemäß dem Motto der Reihe, das sich auf dem Buchumschlag findet: »Der Regenbogen ist das Symbol jungen Schaffens, darin das zarte Farbenspiel des Regenbogens enthalten ist. Der Durchbruch zum Licht – in Dunkelheit. Der Versuch, das Werk, Bestand oder Zerfall in sich bergend.«

Fünfzig Jahre später lesen sich diese Worte wie eine Art verdichteter Blaupause für das Werk des Autors, den es heute zu ehren gilt, das bewunderungswürdige und umfangreiche Gesamtwerk von Christoph Geiser, das inzwischen zehn Romane sowie neun Bände mit Erzählungen, Gedichten und Essays zählt. Mit aller Überzeugung lässt sich heute sagen: dieses Werk *birgt* nicht nur *in sich*, nein, dieses Werk *hat* Bestand! Und diese Beharrungskraft und Beständigkeit verdanken sich wiederum maßgeblich der Metaphorik von Licht und Dunkelheit sowie der produktiven Dynamik des Zerfalls.

Am Anfang des Romanwerks steht der »Zerfall der Familie«, genauer noch: stehen die Auflösungserscheinungen einer großbürgerlichen Familie Basler bzw. Berner Prägung. Geisers autobiographisches Schreibprojekt »Rückkehr zur Herkunft« umfasst die beiden Romane *Grünsee* (1978) und *Brachland* (1980), die noch weitgehend der Tradition

des realistischen bürgerlichen Romans verpflichtet sind und dem Autor internationale Anerkennung einbrachten. Bald war die Rede von den »Basler Buddenbrooks«, gewiss auch wegen der feingestalteten Figurenporträts, wobei dem Autor diese Etikettierung entschieden missfiel. Geiser zeichnet ein faszinierendes Familienpanorama, das Einblick sowohl in die von Wohlstand geprägten 1950er bis 1970er-Jahre und das Fassadenhafte Milieu des Großbürgertums gewährt als auch in dessen intrikate Familienverhältnisse. Insbesondere *Brachland*, einer der herausragenden Familien- und Generationenromane der Schweizer Literaturgeschichte, eignet ein melancholischer Ton. Im kritischen Rückblick auf eine gleich im doppelten Sinne untergegangene Welt reflektiert der Erzähler seine Kindheit im bürgerlich-liberalen Elternhaus. Sie ist geprägt vom dominanten Vater, der sein Leben seiner Kinderarztpraxis und vermehrt dem Golfspiel widmet, und der aus dem Berner Patriziat stammenden fromm-feministischen Mutter, einer ehemaligen Schauspielerin. Über alledem liegt eine dräuende Schwermut, bleierne Schwere und einschnürende Enge. Geiser unternimmt mit aller Vehemenz, doch in Ton und Figurenzeichnung ebenso maß- wie liebevoll die Dekonstruktion des Bildes von der scheinbar heiligen Familie. Die Unfähigkeit zur Kommunikation führt zur gegenseitigen Entfremdung. Insbesondere Vater und Sohn vermögen selbst in späten Jahren nicht offen miteinander zu sprechen und kapseln sich zunehmend in ihrer Einsamkeit ein. Bereits in *Grünsee* entpuppen sich Verstummen und Verdrängen als typische Verhaltensmuster, wenn auf den tragischen Suizid des Cousins nur hilflose Sprachlosigkeit folgt. Obschon der Erzähler inmitten der gespannten Atmosphäre vor der symbolträchtigen Kulisse des Matterhorns – dem Großmutterland – den Wunsch äußert, einmal »alles herauskotzen [zu] können«, überzeugen die beiden Romane noch heute gerade durch ihre sprachliche Subtilität.

Mit seinem dritten Roman *Wüstenfahrt* (1984), der den Ausbruch aus der Schweizer Enge in die Weite Arizonas vollzieht, emanzipiert sich Geiser vom Familienstoff und macht die Homosexualität zu seinem Thema. Es handelt sich um das eindringlich erzählte Erinnerungsdokument einer Liebesbeziehung zweier Männer, die am aporetischen Widerstreit von persönlichen Wünschen mit geltenden Konventionen zerbricht. Vom Zerfall bedroht ist nun das Individuum, das in Anbetracht der Tabuisierung und Ächtung offen gelebter Homosexualität, zumal im Bundesbern der 1970er-Jahre, zum ewigen Versteckspiel gezwungen ist: »Töte mich – ich kann nicht mehr spielen.« Noch heute frappiert der Mut dieses unverschleierte *journal intime*, das den Geist der Neuen Subjektivität atmet und trotz seiner Radikalität nicht aufdringlich, sondern nachdenklich-präzise die Anamnese einer gescheiterten Beziehung vornimmt. *Wüstenfahrt* erzählt nicht zuletzt von den Ängsten und vom Widerstand des unerlösten Außenseiters gegen die drohende Desintegration: »Ich kämpfte, deine Bilder in den Augenwinkeln, um meinen eigenen Zusammenhang.«

Um eben diesen »eigenen Zusammenhang« beziehungsweise sein Gegenteil, die innere Zerrissenheit, drehen sich auch die Romane *Das geheime Fieber* (1987), *Das Gefängnis der Wünsche* (1992) und *Die Baumeister* (1998), in denen sich der Erzähler berühmten homosexuellen Figuren der Literatur- und Kunstgeschichte biographisch anverwandelt: Caravaggio, Marquis de Sade, Johann Joachim Winckelmann und Giovanni Battista Piranesi. Zumal Caravaggio und de Sade sind, verbannt und verstoßen, extravagante Außenseiter und Provokateure, womit in diesen Wunschautobiographien das Narrativ von Konvention und Tabubruch, Einschnürung und Erlösung, Ordnung und Chaos konsequent fortgeschrieben wird. Was für die Texte einnimmt, ist ihre offenkundige Existentialität – hier ist nichts Pose –, wie auch der Stilwandel zu einem zunehmend phantasmagorisch-obsessiven Erzählgestus, der

mit ungezügelter Lust von der Lust und von der Qual der Kunst und des Sexus erzählt. Geisers Unterfangen einer Versinnlichung der Kunst und einer Verführung durch die Kunst schlägt sich im *Geheimen Fieber* in zahlreichen erhellenden Bildbeschreibungen nieder.

Spätestens ab diesem Roman bildet das Gegensatzpaar von Licht und Dunkelheit eines der zentralen motivischen Strukturelemente seiner Werke. Für Caravaggio bietet die Farbpalette des Regenbogens den einzigen Ausweg aus der dunklen Werkstatt: »Der da hatte nur seine Farben, gegen die Verstörung, die Finsternis«. Kaum anders verhält es sich mit de Sade, der in seiner Isolation des Körpers des Kopfes des Kerkers in der Bastille und der Irrenanstalt zu Charenton von beklemmenden Todes- und Foltervisionen heimgesucht wird. De Sades Malfläche wiederum ist sein Kopfkino. Und im *Inferno* der *Baumeister*, für die Piranesis *Carceri Pate* standen, ist das Licht schließlich nur »ein leeres Versprechen: aller Farben beraubt«, bevor die Lichtquelle im *Paradiso* und im Übergang zur Musik zurückkehrt. Hier wie da führt das übergangslose Ineinanderfließen verschiedener Lebens- und Bildwirklichkeiten zur fast vollständigen Auflösung von Begrenzungen: von Werk, Künstler und Betrachter. Am Ende des *Inferno* steht eine gewaltige Zerstörungsfantasie, das befreiende Aufbrechen des Höllenkerkers: »Ja! – vollendet den Zerfall! Schleift mich.«

Ungeachtet der gefeierten künstlerischen Stimulation bleibt letztlich Unsicherheit: Denn »hinter dem Rand liegt seit alters das Chaos – [...] die Finsternis – und dorthin entfernt sich das Schiff und kippt mit allen Bildern über den Rand, in die Leere.«

Geiser avanciert nun selbst zum nuancenreichen Maler und rebellischen Wortbaumeister, der bald kleine Bildminiaturen, bald markante Gemälde zeichnet – Werther am Vesuv! – und uns eine »Welt aus Wörtern« baut. Im erregten, ja getriebenen polyphonen Endlos-Monolog der enigmatischen *Baumeister* hat sich Geiser von der Diktion des

bürgerlichen Romans vollends entfernt. Zugleich scheint ein Endpunkt erreicht: Der übermütige Erzähler verliert zusehends die Kontrolle über seine pompösen Wortkathedralen – »es redet in mir fort und fort« – und muss am Ende des infiniten *Parlando* eingestehen: »Sinnlos alles Reden: Aus!«

Doch »ausgeplaudert« war Geiser noch lange nicht. Im Gegenteil: Was danach folgte, sind bislang drei bestechende Romane einer neuen Schaffensphase, deren erster, *Über Wasser* (2003), einen weiteren Höhepunkt darstellt. Wie Geiser in diesen »Passagen« den autobiographischen Erzähler von der Schiffspassage in die USA erzählen lässt, sucht seinesgleichen. Als ergriffen die Wellen des Atlantik Besitz vom Passagier, bricht über uns Leser ein assoziativer Gedankenstrudel und reißender Sprachfluss ohne Ufer herein. Geiser baut abermals eine Welt aus Wortkaskaden, und man folgt ihm gern in seine Denkgebäude des Konditionalis. Geiser »schifft« hier förmlich »über jeden Rand hinaus«. Angetrieben vom steten »Item« redet er sich in eine temporeiche, beinahe bernhardeske *Suada* hinein, voller Wortwitz, Leidenschaftlichkeit und Referenzen! Die Namen Kafka, Jahn, Bachmann, Rilke und Montaigne mögen hier genügen! Geiser verschreibt sich einer Rhetorik der »Deviation«, die unterschiedlichste Themengebiete auslotet, von der selbstironischen Dichterbetrachtung über das Spaziergehen bis hin zur parodistischen Ekphrasis von Caspar David Friedrichs *Kreuz im Gebirge*. Diese Aufzeichnungen sind nicht immer licht, zumal im dunklen New Yorker Kellerloch. Doch um es mit dem letzten Wort des Textes auf den Punkt zu bringen: Es ist ein »Heidenspaß.«

*Über Wasser* und *Wenn der Mann im Mond erwacht* (2008) geraten gleich doppelt zu einem neuen Aufbruch des Dichters. Geiser erweist sich als ungezwungen parlierender Entfesselungskünstler, der sich aus dem erdrückenden Schweigen des frühen Stoffs befreit, indem er sich aus der ritualgesättigten Familiengeschichte hinaus- und in die anarchische,

sich auch über Regeln der Zeichensetzung hinwegsetzende Welt der Fiktion hineinredet. »Und wir reden, und reden [...], als wollten wir uns um Kopf und Kragen reden [...] sonst herrschte gnadenlos Stille. Schweigen.« Die Zerfallsdynamik wirkt hier aufs Neue produktiv, da Geiser seine poetologische Forderung nach Auflösung der Rede in »Sprach-Gesten« und in „Stimm-Laute“ konsequent umsetzt.

In *Wenn der Mann im Mond erwacht* führt Geiser nochmals mehrere zentrale Motive und Diskurse seines Werks zusammen: die Familiengeschichte und den Abschied von den bürgerlichen Eltern, die politischen Illusionen von der egalitären Gesellschaft im Zuge der 68er-Bewegung, den Homosexualitäts-Diskurs, die Rolle als »Stiller im Lande« und »Augenwinkelmann«, die Erlösungsfunktion der Kunst und die *Ästhetik des Widerstands* vor dem Hintergrund von *Nine Eleven*. In Auflösung befinden sich nun die früheren Themen. Der Text ist als Rechtfertigungsschrift angelegt und wie schier jeder Text Geisers im Kern poetologisch. Die Infragestellung der Schriftsteller-Existenz wird zum Erzähltrieb in der Berner Schreibstube im Marzili-Quartier. Freilich kokettiert hier einer mit der Kapitulation, um sogleich den Gegenbeweis zu erbringen: eben nicht »poetisch abgehakt« und »sprachlich ausgeschöpft« zu sein! In Anlehnung an Roland Barthes äußert er den Gedanken, dass die Lust am fremden Text als Stimulus für die Lusterzeugung durch den eigenen Text diene. Dass sich dahinter eine existentielle Notwendigkeit verbirgt und die Lust am Text den einzigen Ausweg aus der Angst vor der Wirklichkeit birgt, deutete Geiser selbst an: »Nur wenn ich schreibe, habe ich keine Angst«.

Um den Zerfall des Körpers kreist schließlich der jüngste Roman *Schöne Bescherung* (2013). Die in Geisers Werk omnipräsente Angst vor der Finsternis ist hier sichtbar die Angst vor dem Tod, der leitmotivisch und mythologisch grundiert als personifizierter »Monsieur Lamort« dem Erzähler nicht mehr von der Seite weicht. Berührend



und in schonungsloser Selbstentblößung erzählt Geiser in dieser Vergänglichkeitsmeditation vom Krebstod der Mutter und dem eigenen körperlichen Verfall. Die Todesmetaphorik schlägt sich in unzähligen literatur- und kulturgeschichtlichen Referenzen nieder: von Rilkes »Du musst dein Leben ändern!« über Böcklins *Toteninsel*, Kafkas *Hungerkünstler*, Manns *Tod in Venedig* bis hin zum Kriegsfilm *Hunde, wollt ihr ewig leben*, grotesk persifliert in der Unterweltsgarderobe eines Berliner Fitnesscenters zu »Hunde! wollt ihr ewig turnen?« Der Seelenvogel Ba hält den Erzähler im Diesseits. Rechtzeitig bläst er den Abgesang auf sich selbst wieder ab – wie schon in *Kahn, Knaben, schnelle Fahrt* (1995), wo der Tod als Konsequenz unbedingter Liebe aufschien: »Und so wäre von nichts als vom Sterben die Rede? Wir wollen es nicht. Noch leben wir ja.«

Quicklebendig erscheint uns das proteische Werk Christoph Geisers, der es verstanden hat, seine Lebensstoffe immer wieder abzuwandeln, neue Perspektiven einzunehmen und seinen Stil radikal weiterzuentwickeln. Von dieser Vielseitigkeit zeugen die atmosphärischen, mit schier allen Wassern der literarischen Tradition gewaschenen autobiographischen Romane, die düsteren historischen Romane, die selbstreferentiellen Texte seiner »Trilogie des Scheiterns«, für die der Primat der Sprache, des Klangs und Rhythmus Vorrang vor dem Stoff genießt, zuletzt gar noch der Abstecher in das Krimi-Genre. Dabei erwies sich Geiser als steter Tabubrecher, dessen Beschreibungen von Gewalt und homosexuellen Obsessionen als Teil einer eigenständigen Ästhetik des Widerstands uns Leser bis heute herausfordern. Denn aus der Finsternis führt der Weg immer wieder ins Licht, aus dem Zerfall entstehen neue beständige Werke. Oder um mit Geisers »Poetik des Flugsands« zu schließen: »Wer könnte denn, an diesem äußersten Rand [...], angesichts dieses Desasters aller Form, dieser Auflösung aller Festigkeit,

[...] noch nachdenken? *Bestehen* als Nachdenklicher? *Bestand* haben, und festen?« Wir wissen es längst! Lieber Christoph Geiser, herzliche Gratulation zum Großen Berner Literaturpreis!

(Der Text ist eine leicht bearbeitete Version der Laudatio auf Christoph Geiser anlässlich der Verleihung des *Großen Literaturpreises von Stadt und Kanton Bern* 2018 und erschien erstmals in *die horen* 274 (2019), S. 156–161.)

## STIMMEN ZU CHRISTOPH GEISER

»Geisers Umgang mit der Sprache ist so geschmeidig, wendig und lautmalerisch mäandernd, daß das nicht zu Sagende Gesang wird.«

TILMAN KRAUSE, *Die Welt*

---

»Für mich ist Geiser der Pasolini der 90er Jahre.«

ISO CAMARTIN

---

»Christoph Geiser zieht die Wörter nackt aus und spielt mit ihnen meisterlich.«

GEORGES-ARTHUR GOLDSCHMIDT

---

»Von alltäglichen Begebenheiten, von Familiengeschichten und Freundschaften erzählt jeder Roman für sich, und beide zusammen ergeben ein schweizerisches Diptychon des 20. Jahrhunderts.«

HEINRICH DETERING zu den beiden Romanen  
*Grünsee* und *Brachland*

---

»Geiser lesen ist ein Genuss: Seine Spaziergänge in Zermatt, sein Einstieg in *Brachland*, sich sonnend in einem Berner Freibad, und seine Schilderungen baslerischen Lebens vereinigen Authentizität und Präzision mit der Schönheit von Lyrik.«

CHRISTOPH NEIDHART, *Die Zeit*

---

»Ein Buch, das mit Sprache erschütternde Visionen zeigt.«

MARCEL REICH-RANICKI über *Das Gefängnis der Wünsche*

---

»Keiner schreibt überraschender, Satz für Satz treibt er die Floskeln aus, das reinste Vergnügen.«

RETO SORG, Robert-Walser-Zentrum Bern

---

»Eine Stimmung kommt in Geisers Erzählung *Step by step* auf, wie sie Franz Kafka in seiner Prosa generiert hat. Denn im Land der ehemaligen Untertanen wird ein Prozess geführt.«

PAUL IGNAZ VOGEL

---

»Noch selten ist ein Autor so bewusst, mit so viel Berechnung ins Verderben gerannt – und hat doch der Sprache mehr abgerungen als mancher, der uns eine hübsche Geschichte zu erzählen weiss, die sich mühelos in ein paar Sätzen zusammenfassen liesse.«

ROMAN BUCHELI, NZZ, über *Die Baumeister*

---

»Es ist diese bunte, sich über viele Konventionen hinwegsetzende und bisweilen den Leser vergessende Sprachgewalt, die diesen Roman herausragend macht.«

FELIX MÜNGER, SRF, über *Schöne Bescherung. Kein Familienroman*

---

## BIOGRAFIEN DER HERAUSGEBER

© Forcarter Schweizerische Nationalbibliothek



DR. MORITZ WAGNER, geboren 1985 in Neustadt an der Aisch und später aufgewachsen in Bern, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) in Bern und kuratiert u.a. auch den Vorlass von Christoph Geiser.

Nach seinem Studium in Bern und in Berlin war er von 2011 bis 2019 Assistent sowie Oberassistent für Neuere deutsche

Literatur an der Universität Genf am Lehrstuhl von Prof. Dr. Markus Winkler, wo er 2016 mit einer Studie zur Exilliteratur promoviert wurde. Er ist Gründungsmitglied des Thuner Literaturfestivals *Literaare* und wirkte jahrelang an der Konzeption und Moderation von Autorenlesungen mit. Im Rahmen seiner Tätigkeit in der Literaturkommission des Kantons Bern hielt er 2018 die Laudatio bei der Verleihung des Großen Berner Literaturpreises an Christoph Geiser und aktualisierte Geisers Eintrag im *Kritischen Lexikon der Gegenwartsliteratur*.

Im Mai 2022 erscheint ein gemeinsam mit Julian Reidy verfasster Text über und ein Interview mit Geiser in *Viceversa 16 – Jahrbuch der Schweizer Literaturen*. Ausgewählte Veröffentlichungen: Alfred Döblin: *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2017 (mit einem Nachwort neu herausgegeben); *Babylon – Mallorca. Figurationen des Komischen im deutschsprachigen Exilroman*. Stuttgart: Metzler 2017; Albert Vigoleis Thelen – ein moderner Tragelaph. Perspektiven auf ein vielgestaltiges Werk. Bielefeld: Aisthesis 2019 (herausgegeben mit Magnus Wieland); Ulrich Becher: *New Yorker Novellen. Ein Zyklus in drei Nächten*. Frankfurt a. M.: Schöffling & Co. 2020 (mit einem Nachwort neu herausgegeben).

PD DR. JULIAN REIDY, geboren 1986 in Bern, ist Lehrbeauftragter an der Universität Genf. Er wurde 2011 in Bern mit einer Arbeit zur sogenannten Väterliteratur am Lehrstuhl von Prof. Dr. Wolfgang Pross promoviert, forschte und lehrte daraufhin an den Universitäten Bern und Genf (am Lehrstuhl von Prof. Dr. Markus Winkler) sowie an der ETH Zürich (am Lehrstuhl von Prof. Dr. Andreas

Kilcher). Er war am vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten und in Genf angesiedelten Forschungsprojekt zur Geschichte und Semantik des ›Barbarischen‹ beteiligt. 2014 wurde er an der Pädagogischen Hochschule Bern zum Gymnasiallehrer diplomiert; 2017 erlangte er an der Universität Bern die *venia* mit einer Habilitationsschrift zu Raumsemantiken und Interieurs in Thomas Manns Erzählwerk.

Er ist der Autor von zwei peer-reviewten Forschungsbeiträgen über Christoph Geisers Erzählwerk (erschieden in *Weimarer Beiträge* und den *Blättern der Thomas-Mann-Gesellschaft*). Im Mai 2022 erfolgt die Publikation eines mit Moritz Wagner verfassten Texts über und eines Interviews mit Geiser in *Viceversa 16 – Jahrbuch der Schweizer Literaturen*.

Julian Reidy ist der (Co-)Autor von vier Monographien: *Vergessen, was Eltern sind*. Göttingen: v&r unipress 2012; *Rekonstruktion und Entheroisierung*. Bielefeld: Aisthesis 2013; *Raum und Interieurs in Thomas Manns Erzählwerk*. Berlin u. a.: De Gruyter 2018. Zuletzt publizierte er in Co-Autorschaft mit Dr. Joanna Nowotny die Studie *Memes. Formen und Folgen eines Internetphänomens*. Bielefeld: transcript 2022.



© Privat

# GLÜCKLICHE JUNGFERNFAHRT ODER EINE IN MEINEM FAMILIENROMAN BISHER AUSGESPANTE ANEKDOTE

*Christoph Geiser*

Was auch immer die Ursache des unaufhaltsamen Unterganges der *Titanic* gewesen sein mag: die Schockwellen beim Zusammenstoß mit einem Eisberg? schlitze er das Schiff der Länge nach auf? ein falsches Ausweichmanöver des Steuermanns? die Schuld des Kapitäns? der Reederei? menschliche Hybris? ... zufällig reiste meine Urgroßmutter auf jenem Schiff, und mein Urgroßvater, und ihre unglückliche Tochter: nicht meine Großmutter, nein, meine Großtante – man nannte sie, wenn ich mich recht erinnere, *Mädi*; englisch ausgesprochen. Zur Hochzeit wollten sie fahren. Da sie reich waren, reisten sie erster Klasse. Gern stelle ich mir den Komfort ihrer Luxuskabinen vor, den Dekor ihrer Salons, die Menüs ihrer Diners, diese geräumige Wohnlichkeit auf dem Schiff, als wär's gar kein Schiff.

Zufällig, sagte ich? Schiffsreisen, und die luxuriösesten, galten in der Familie als bewährtes Heilmittel gegen Unglück. Unglückliche Töchter wurden umgehend auf See geschickt. Denn Tante Mädi liebte eigentlich einen anderen. Doch die Geschäftspolitik, Fusion zweier Familienunternehmen der Seidenindustrie, gebot nun diese Heirat mit einem ungeliebten Herrn, der sich – aus geschäftlichen Gründen – in den Staaten niedergelassen hatte. Und so sollte wenigstens die Fahrt zur Hochzeit – die Überführung der Braut zum Bräutigam – eine glückliche sein: eine luxuriöse Jungfernfahrt.

Dachte Mädi, im Augenblick jenes jähen Rucks – ein Krachen? ein Knirschen? ein Rumpeln? die Rede war nur von einem »eigentümlichen

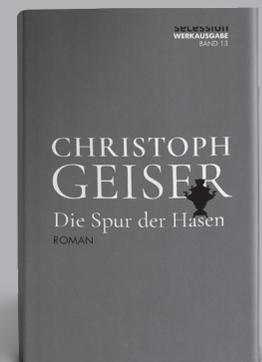
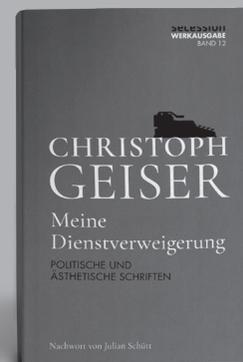
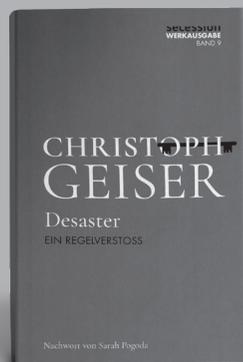
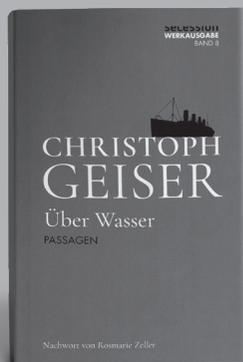
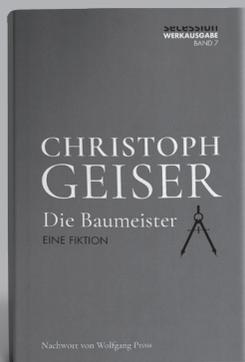
Geräusch« –, an den Geliebten? an den Ungeliebten? an Rebellion? an Aufstand, Flucht, Tod gar? an Fügung? dass irgendetwas – egal was, und wenn auch nur ein kaum sichtbarer, knapp aus der Oberfläche herausragender, grünlich fluoreszierender Brocken Eis – den Kahn stoppte: den angeblich unaufhaltsamen, unsinkbaren? Wenn doch nur irgendetwas diese Überfahrt stoppte! Dachte sie so? Und da kracht's? Oder hatte sie sich die Hoffnung auf eine Rettung vor dem Unglück, auf Glück gar, längst verboten – sich gefügt –, und sich, ohne einen Gedanken an das Unausweichliche zu verlieren, schlafen gelegt, in Vorfreude allein aufs Frühstück, das gewiss reichhaltige, englische?

Denn, so viel ist bekannt, die Damen hatten sich schon hingelegt, bevor das »eigentümliche Geräusch« laut geworden war. So musste mein Urgroßvater sie wecken: »Sofort an Deck!«. Meine Urgroßmutter, abergläubisch und fromm, ließ ihren Schmuck auf dem Nachttischchen liegen: vergleichsweise wertlose Kopien mutmaßlich, eine vorsichtige, ängstliche Frau. Auch hatte mein Urgroßvater zwei Herren aus Basel, mit denen man freundschaftlich verkehrte und mit denen er eben Bridge gespielt hatte, noch rechtzeitig warnen wollen, doch da komplimentierte ein Matrose, irgendein Matrose, zur Eile drängend, die Gesellschaft schon ins Rettungsboot, in eines der ersten, halbleeren.

Die plötzlichen Schreie derer, die mit dem Schiff untergingen, in dem Augenblick, da die Lichter erloschen, noch von ferne zu hören, in der sternklaren, kalten Polarnacht, hätten meine Urgroßmutter derart beeindruckt, erzählt man, dass sie, nach Stunden stillen Ausharrens im Rettungsboot, ganz gegen ihre furchtsame Art, ohne Jammern, die Strickleiter an Bord des rettenden Frachters geradezu hochgewieselt sei, stumm und behänd.

Die Hochzeit fand pünktlich statt; über Tante Mädis Eheleben ist mir weiter nichts bekannt; alle Beteiligten sind inzwischen längst tot und die Firma, jenes Familienunternehmen der Seidenindustrie: bankrott.

EINBLICKE – AUSBLICKE



## EDITIONSPLAN

Die Werkausgabe ist auf insgesamt 13 Bände angelegt. Den Auftakt bilden die Romane aus dem Zyklus »Rückkehr zur Herkunft«. Es folgen daraufhin jeweils zwei weitere Bände pro Halbjahr. Den Abschluss soll als Band 13 Geisers neuer Roman *Die Spur der Hasen* bilden. Jeder Band erscheint mit einem neuen, kontextualisierenden Nachwort.

Alle Bände sind hochwertig ausgestattet als leinengebundene Hardcover, mit zweifarbiger Prägung, Fadenheftung und Lesebändchen.

### Herbst 2022

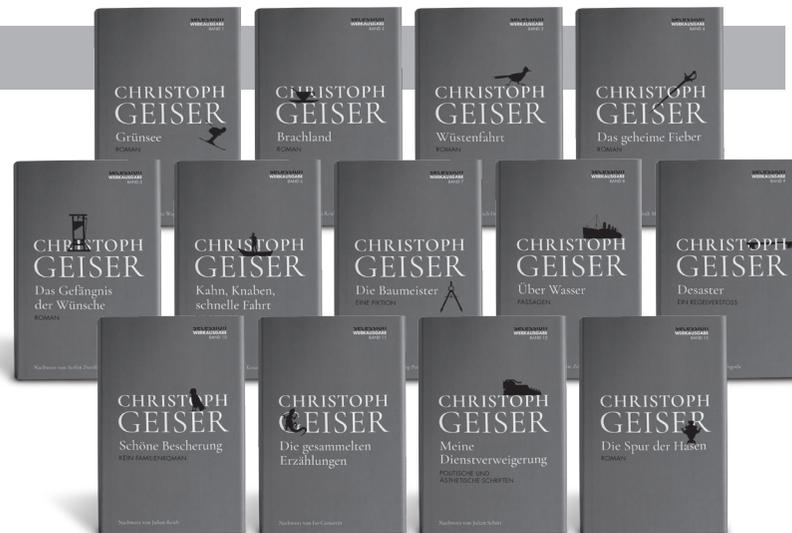
- Bd. 1: *Grünsee*  
(mit einem Nachwort von Moritz Wagner)
- Bd. 2: *Brachland*  
(mit einem Nachwort von Julian Reidy und Moritz Wagner)
- Bd. 10: *Schöne Bescherung. Kein Familienroman*  
(mit einem Nachwort von Julian Reidy)

### Frühjahr 2023

- Bd. 3: *Wüstenfahrt*  
(mit einem Nachwort von Heinrich Detering)
- Bd. 4: *Das geheime Fieber*  
(mit einem Nachwort von Dominik Müller)

### Herbst 2023

- Bd. 5: *Das Gefängnis der Wünsche*  
(mit einem Nachwort von Stefan Zweifel)
- Bd. 12: *Meine Dienstverweigerung. Politische und ästhetische Schriften*  
(mit einem Nachwort von Julian Schütt)



### Frühjahr 2024

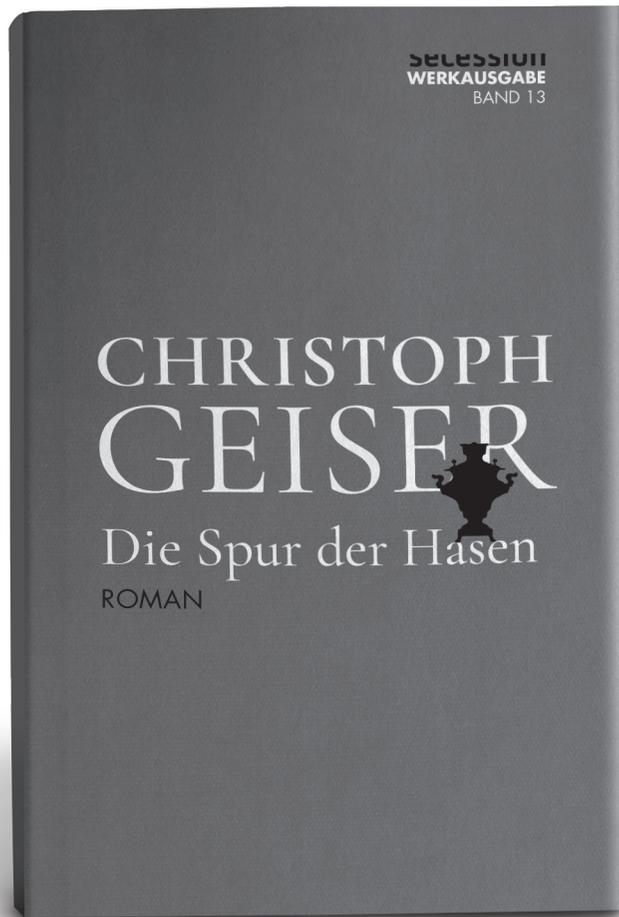
- Bd. 6: *Kahn, Knaben, schnelle Fahrt. Eine Fantasie*  
(mit einem Nachwort von Tilman Krause)
- Bd. 7: *Die Baumeister. Eine Fiktion*  
(mit einem Nachwort von Wolfgang Pross)

### Herbst 2024

- Bd. 8: *Über Wasser. Passagen*  
(mit einem Nachwort von Rosmarie Zeller)
- Bd. 9: *Desaster*  
(mit einem Nachwort von Sarah Pogoda)

### Frühjahr 2025

- Bd. 11: *Die gesammelten Erzählungen*  
(mit einem Nachwort von Iso Camartin)
- Bd. 13: *Die Spur der Hasen*



## DIE SPUR DER HASEN

*Christoph Geiser*

Ausblick auf den entstehenden Roman

*Grandmaman russe* – Dass sie aus Russland stammte, erfuhr ich als erstes, schon als Kleinkind; dass sie schizophren war, etwas später, im Volksschulalter; dass ich eine jüdische Großmutter habe, erfuhr ich zuallerletzt, als wär's das Schlimmste. Mein Vater sprach nie über seine Mutter, als gäbe es sie nicht. Alles was ich weiß, weiß ich von Mama, ihrer Schwiegertochter, die unbelastet war und überdies den gleichen Vornamen trug: Helene.

*Grandmaman russe* – Phantom und Phantasma meiner Kindheit.

Helene Rochle Saizeff stammte aus Hory alias Gorki im Departement Mogiljew, Russisches Reich, aus einer wohlhabenden jüdischen Familie, ihr Vater war Kaufmann und starb früh an Typhus. 1900 kam sie in die Schweiz, um in Basel und Bern Medizin zu studieren, lernte dabei Johann Friedrich Geiser kennen, Medizinstudent auch er, aufgewachsen in der Wohnstube über dem Kolonialwarenladen seiner Eltern in St. Louis alias Sankt Ludwig bei Basel, Elsass, keine Juden.

Da sie einen Goj heiratete, wurde sie von ihrer Mutter verstoßen, enterbt und für tot erklärt – *Schiwa* sitzend, sieben Tage, sieben Nächte! – trauernd. Mein Großvater eröffnete eine Landarztpraxis in einem Dorf im Kanton Baselland, sie wollten gemeinsam eine »Armenpraxis« führen, doch die Ehe scheiterte; nach der Geburt der beiden Söhne wurde sie geisteskrank, für paranoid erklärt und von ihrem Mann verstoßen.

Verfolgungswahn?

Verstoßen aus dem Schtetl und verstoßen aus dem Kaff. Sie hat dreimal versucht, sich umzubringen, zuletzt ging sie an Weihnachten in den Rhein, wurde aber von zwei Fischern gerettet und kam ins Irrenhaus. »Anstaltskarriere«. Zehn Jahre am Stück zuletzt. Ihre letzten zwei Lebensjahre verbrachte sie noch als skurrile alte Fremde in einer kleinen Wohnung in Baselstadt.

*Ich bin Medea!* Soll sie meiner Mutter gegenüber gesagt haben.

So viel wusste ich. Und – dass es einmal einen Koffer gab.

Was bleibt?

Ein Samowar, eine Pelzmütze, ein Muff. Ihre Krankenakte aus der Psychiatrischen Klinik *Hasenbühl* in Liestal, Baselland, fand ich erstaunlich rasch. So bekam ich einen Überblick über ihre Familiengeschichte, ihre Herkunft, ihren Lebenslauf.

*Saizeff* heißt Hase, hasenartig, und ist der 14. häufigste russische Name, nicht spezifisch jüdisch.

Was ist aus meinen *Saizeffs* geworden?

Wären sie in Gorki geblieben, wären sie am 6. Oktober 1941 mit zweitausend anderen Juden von den Nazis im Wald erschossen worden. *Und die Erde bewegte sich noch*, bezeugt eine Überlebende. Doch die Familie der Hasen, eine der reichsten auf der Achterbahn, hat die Achterbahn vor 1917 auf einer Rutsche verlassen, berichtet mir der ehemalige Direktor

des lokalen Museums dort – *schreiben Sie Deutsch, Übersetzungsmaschine übersetzt alles* – und – dort sei der Koffer, im Lokalmuseum von Hory alias Gorki alias Horki, Weißrussland, Belarus, Reich Lukaschenkos.

Wie käme ich jetzt dorthin? Trotz Seuche? Trotz Krieg?

Meine Quelle in Moskau ist versiegt, wie meine Quellen in Minsk auch. Die Spur ihres jüngsten Bruders, meines Großonkels Ilja Iljitsch Zaitcev (oder wie auch immer transkribiert), mit dem sie das Geburtsdatum getauscht, weil er zu jung war für die Politik, sie zu alt für die Heirat, Jurist, Anwalt, der 1906 in der großen Synagoge von Gorki eine Brandrede hielt für die Emanzipation der Juden im Russischen Reich – in einwandfreiem Jiddisch, so dass jeder ihn verstand und alle ihn in die erste Staatsduma wählen wollten –, haben wir noch ein Stückchen weit verfolgen können: Er hatte sich den Menschewiki angeschlossen; sein Name taucht dann noch einmal in einem Dokument auf, das belegt, dass er während der provisorischen Regierung Kerenski im April 1917 einer Untersuchungskommission angehört hat, die Missbräuche im Kriegsministerium untersuchen sollte, und noch einmal 1922, auf einem Parteifragebogen, in dem er sich unter offenkundig falschen Angaben bei den Bolschewiki anzudienen suchte. Zwei Kinder, Name und Schicksal unbekannt. Dann verliert sich auch diese letzte Spur.

Was bleibt?

Ameisenkunde ... die Spur der Psychatriegeschichte zu verfolgen, von Auguste Forel bis Ernst Rüdin, der *Grandmaman russe* in der Psychiatrischen Universitätsklinik *Friedmatt* betreute, und ein paar Mausclick weiter, von Lehrer zu Schüler, zu Lehrer und Schüler: und schon ist man bei Mengele gelandet.

Und ... Jiddischland ist abgebrannt. Der Spur der Hasen folgend bin ich nicht nur im Gruselkabinett der Irren Ärzte gelandet – von denen manche sich der Myrmekologie hingaben, weiß Gott wieso, als zöge sich durch die Geschichte der Psychiatrie eine Spur von Ameisen –, sondern ebenso der Katastrophe des Ostjudentums. Dem *Requiem für ein Massaker* ... abgefackelte Dörfer, verbrannte Erde, Scheiterhaufen, Enterdungsaktion ... der Reiter der Apokalypse, *Komm und sieh!*

Wo nichts bleibt und alle Wege Holzwege sind, oder sich verlieren, in Kieferwäldchen womöglich, im Wald von Rumbula – wo Simon Dubnows Spur endet, Zeitgenosse und Nachbar meiner Großmutter – bleibt Geschichtsschreibung; Zeugnis; *Schraibt Jidn! Un verschraibt!* – die *Weltgeschichte des Jüdischen Volkes* steht neuerdings in meinem Bücherregal, zehn Bände – und vielleicht bleibt, für mich, der ich nicht Historiker bin (und nicht Zeitzeuge), als Lösung und Befreiung der Mythos.

Medea aus Jiddischland?

Eine Arbeitshypothese immerhin.





Werkausgabe Christoph Geiser – Unverkäufliche Informationsbroschüre

© 2022 by Secession Verlag Berlin  
[www.secession-verlag.com](http://www.secession-verlag.com)

© aller Texte: bei den jeweiligen Verfassern

Gestaltung und Satz: Eva Mutter, Barcelona  
Herstellung: Daniel Klotz, Berlin  
Druck: ???  
Papier: 120g/m<sup>2</sup> Fedrigoni smooth natural  
Umschlag: 180g/m<sup>2</sup> Fedrigoni Materica clay